



Illirisches Blatt.

Nr. 7.

Samstag

den 16. Februar

1828.

Prolog,

welcher

bey der, von der hiesigen philharmonischen Gesellschaft

zur

Feyer

des

allerhöchsten Geburtstages

Sr. Majestät unseres vielgeliebten
Kaisers,

am

15. d. M. veranstalteten musikalischen Akademie
gesprochen wurde.

Froh sahen wir dem Tag entgegen,
Dem Tag im lichten Sonnenglanz,
Wo uns zum Heile, und zum Segen
Geboren wurde Kaiser Franz;
In Dem schon einst vor sechzig Jahren
Die Kaiserinn Theresia,
Den Vater ihrer Völkerschaaren
Und Oesterreichs Beglückter sah.
D'rum sehen auch die Millionen
Die unter seinem Scepter wohnen
Zum Herrn der Welten gläubig auf;
Zum Tempel strömet das Gedränge,
Es steht zu Gott die Völkermenge
Um Franzens langen Lebenslauf. —
Und Er, der über Sternen thronet,
Im ew'gen Himmelsglanze wohnt,
Dor sich uns gnädig stets erwielet,
Erhöret unser Fleh'n gewiß;
Wir fleh'n zu ihm nur um den Einen,
Und er erhöret gerührt die Seinen. —
Denn ihm, dem großen Enkel solcher Ahnen,
Den Wilde mit Gerechtigkeit umflehet,

Dem nur die Liebe seiner Unterthanen
Die schönste Perle seiner Krone ist,
Wer kann die Liebe treu ihm künden,
Die! Wir in unsrer Brust empfinden?
Wer kann dem guten Kaiser sagen,
Welch treue Herzen für ihn schlagen?
D'rum Heil dem Tag! wo uns zum Segen
Und Oesterreich zum Ruhm und Glanz
Therese's Enkel ward gegeben,
Der gute Vater, Kaiser Franz.

Abenteuer eines deutschen Officiers in Spanien.

(Beschluß.)

Sein erster Gang war in das Kloster, da er dort
sicher Ines zu treffen hoffte, allein er fand sie nicht, er-
hielt jedoch die Nachricht, daß sie in das väterliche
Haus zurückgekehrt sey. Von innerer Sehnsucht ge-
trieben, eilte er dahin, bei seinem Eintritte sank Ines
mit einem lauten Schrey zu Boden; da sprang Julius
mit Hast zu der geliebten Gestalt, hob sie auf und
drückte sie an die klopfende Brust. Die zärtlichen
Töne des Geliebten hauchten der Ohnmächtigen neu-
es Leben ein, sie schlug das halb erloschene Auge auf,
und sah sich in Julius Armen.

Wer vermag ihre Freude, wer ihre Seligkeit zu
messen? Bald wurden die Aeltern von Allem verständigt,
und wie der erste Taumel des frohen Wiedersehens vor-
überging, mußte er alle seine Schicksale erzählen. Wie
viele Thränen entlockte er nicht dem Auge der besorg-
ten Ines? Nachdem er geendet, sagte sie wehmüthig,
wir glaubten sie todt, da wir keine Nachricht von ihnen
erhalten konnten. In der That sprach Julius, war

ich oft dem Tode beinahe schon in die Arme geworfen, doch die Freude des Wiedersehens machte alles Unge- mach vergessen, und die frohe Gegenwart verschlang die trübe Vergangenheit.

Ines Kellern nöthigten Julius in ihrem Hause zu bleiben. Er nahm den Antrag mit Freuden auf, denn es ward ihm ja sein höchster Wunsch zu Theil, mit der Geliebten unter einem Dache zu wohnen. Die Franzosen, die als Sieger in Granada eingezogen waren, erlaubten sich die Plünderung der armen Stadt. In dieser Schreckensperiode war Julius der Schutzgeist der ganzen Familie; die Kellern, die sich ihm als Retter ihrer Tochter und ihrer Habe doppelt verpflichtet fühlten, legten seiner Liebe zu ihrer Tochter kein Hinderniß in den Weg.

Endlich faßte er den festen Entschluß sich ganz glücklich zu machen, und warb bei den Kellern um Ines Hand. Diese, deren sehnlichster Wunsch war, ihre Tochter glücklich zu wissen, gaben mit Freuden ihre Einwilligung. Julius von Felding wartete nur noch auf seinen Abschied, und so wie er diesen erhalten hatte, ließ er sich seine geliebte Ines noch zu Granada durch Priesters Hand antkauen. Da aber wegen des noch immer fortbauenden Krieges kaum ein stilles häusliches Glück unter Spaniens Himmel zu hoffen war, so beschloßen Ines Kellern alle Besitzungen zu veräußern, und mit ihrem Eidam in das ruhige Deutschland zu ziehen. In kurzer Zeit wurde ihr Vorhaben ausgeführt, und Julius zog mit seiner geliebten Gattinn und seinen Schwiegerältern in das glückliche Deutschland, wo er an den gesegneten Ufern des Mainstromes sich häuslich niederließ.

C. L. u. Walter.

Ueber Wandel und Mauth der Stadt Laibach im vierzehnten Jahrhundert.

(Ein Fragment.)

Die centrale Lage unserer Stadt, die an den Gränzen Ungarns, Italiens und Deutschlands gelegen, begünstigte den Handel ungemein, und war Ursache, daß sich viele deutsche und italienische Familien herzogen, um Handelschafe zu treiben. Urkunden aus dem vierzehnten Jahrhunderte erweisen, daß man damals nach Wiener Pfenningen und Aglayer (Aquilaer) Schillingen gerechnet habe. Schon vor vier Jahrhunderten mußte die Versendung der Kaufmannsgüter auf dem Laibachflusse aufwärts stark gewesen seyn, weil für jedes Schiff zwey Aglayer Schillinge Mauth bezahlt werden mußten. Doch war jedes Schiff, welches von einem Laibacher Bürger stromaufwärts befrachtet wurde, bei seiner Rückkehr, wenn es auch mit italienischen Gütern beladen war, mauth-

frei. Der Handel nach Italien wurde wegen der unwegsamen Strassen meistens mit Saumrossen betrieben; und die Säumer unterlagen dem sogenannten Saumrechte. Eine im Jahre 1380 zwischen den Bürgern und den Stadtmauthnern wegen Erhebung der Wassermauth entstandenen Streitigkeit, mußte vom Herzoge Leopold dahin berichtet werden, daß zwey Aglayer Schillinge künftighin dreyen Wiener Pfenningen gleich kämen, den Bürgern es frey stehe, in der einen oder andern Währung die Mauth zu entrichten, und daß in Zukunft die Entscheidung dergleichen Streitigkeiten nicht dem Bizdom sondern dem Stadtgerichte zustehen.

Ueber die Lüsterheit der Weiber.

Eines Tages saß der Ritter Heinrich von Wida (1154) mit seiner schönen und liebenswürdigen Gemahlinn im Zimmer und vernahm, da die Unterhaltung auf das Schicksal der ersten Menschen im Paradiese fiel, ein sehr strenges Urtheil über Eva aus ihrem Munde. Heinrich warnte sie, sich nicht auf einen Richterstuhl zu erheben, auf dem sie selbst wohl nicht sicher stehen würde, wenn die Stunde der Versuchung erschiene. „Ich will Dir,“ sprach er, „nicht verbieten, nach einem Apfel zu greifen; ich will Dir etwas untersagen, was weit schlimmer ist, und doch geh' ich eine Wette ein, daß Du nicht ruhig wirst schlafen können, bevor Du das Verbot nicht verlegt hast.“ Durch diese Worte gereizt und sich ihrer Tugend bewußt, die man im Lande zum Muster aufstellte, bat sie ihn, sich näher zu erklären und ihr eine Probe aufzulegen. „Gut!“ erwiderte er, „Du willst es; so höre: ich verbiete Dir, an dem Tage, wo Du gebadet hast, den Psuhl im Hofe mit nackten Füßen zu berühren.“

Sie lachte laut auf, fing an zu schmolten, lachte wieder und meinte, etwas verboten zu sehen, was man ohnedieß niemals thäte, gleiche einem Scherze mehr als einem Befehle. „Ich bitte mir,“ setzte sie hinzu, „ein anderes Verbot aus.“ Aber der Herr Gemahl war nicht zu bewegen und verlangte nur noch, daß eine Strafe darauf gesetzt würde. „Bierzig Mark erhältst Du,“ sagte er, „wenn ich die Wette verliere; eben so viel zahlst Du mir aus, wenn ich sie gewinne.“ Der Vertrag war geschlossen und wurde fast vergessen; die heimlichen Wächter, die der Ritter bestellt hatte, meldeten keinen glücklichen Erfolg und er legte die vierzig Mark bereit. Aber die schöne Gattinn wurde von Tag zu Tag unruhiger, einsüßig und äußerte bisweilen zu ihren Frauen, es wäre doch gut, wenn man thun könnte, was man wollte. So oft sie aus dem Bade kam, sah sie so sehnlichsvoll in den Psuhl hin-

ein, wie ein liebekrankes Mädchen in den Quell. Eines Morgens blieb sie an seinem Rande stehen, blickte sich furchsam überall um und als sie keinen Lauscher bemerkte, erklärte sie ihrer Begleiterin, sie würde sterben, wenn sie nicht in den Pfuhl hinein spränge. Kaum waren die Worte gesprochen, so schürzte sie sich züchtig auf, wie Diana, die in das Bad steigt, wälzte mit ihren weißen Füßchen so behaglich in dem Pfuhle auf und ab, als ob er der reinste Waldbach wäre.

„Nun, meine liebe Herrinn!“ redete sie ihr Gemahl an, als sie einige Stunden darauf in sein Zimmer trat, „ist denn der Pfuhl als Bad zu empfehlen?“ Sie sah sich verrathen, wurde roth und blaß, ließ, da sie die vierzig Mark nicht bezahlen konnte, ihre kostbaren Kleider als Ersatz bringen — und sprach nie wieder von dem Apfelfiß der Eva.

P a n s e.

Die verrätherische Haarlocke.

Kaiser Friedrich II., aus dem Geschlechte der Hohenstaufen (geb. 1194 st. 1250), hatte einen natürlichen Sohn, Enzius oder Enzo, König von Sardinien, der bei den Kämpfen der Ghibellinen und Guelfen (1249) von diesen gefangen genommen und darauf in Bologna bis an seinen Tod (1272) in Gewahrsam (aber nicht wie kopflose Geschichtsschreiber es einander nachgeschrieben haben, in einem eisernen Käfig) gehalten wurde, obgleich unter andern ein sibirischer Ring von solchem Umfange, daß er um ganz Bologna gehe, für seine Freiheit von seinem Vater geboten worden war. Wenige Jahre vor seinem Tode machte er einen Versuch, sich zu befreien, der auch ohne eine — Haarlocke sicher gelungen wäre. Es wurde nämlich ein großes Faß mit köstlichem Weine nach den Zimmern, in welchen der König gefangen gehalten wurde, gebracht, als hätte dieser es bestellt. Nachdem das Faß geleert worden war, legte sich Enzius in dasselbe, daß zum Athemschöpfen ein kleines Luftloch hatte, und ließ sich so durch den Kuffer, einen kräftigen, starken Mann, der in das Geheimniß gezogen worden, aus dem Pallaste tragen. Schon waren sie durch alle Wachtposten glücklich gekommen, als unglücklicher Weise ein Soldat, von einem Fenster herab, eine ungewöhnlich schöne Locke aus dem Fasse heraushängen sah, und die Sache für das, was sie war, nehmend, Lärm machte, worauf den auch Enzius im Fasse gefunden und in seine Haft zurück gebracht wurde, in der er bald nachher starb. Wer weiß, wenn er gerettet worden wäre, wie anders sich die Angelegenheiten Deutschlands durch den Held Enzius hätten gestalten können!

A.

Der Harem des Schachs von Persien.

Die Favoritsultaninn des Schachs, Tap-i-Dowlah war Tänzerinn in Isfahan gewesen. Seit dreizehn Jahren beherrschte sie den Harem als Souveränin. Ihre Sanftmuth und ihr freundliches Benehmen gegen die übrigen Frauen des Schachs hat ihr, gegen die Gewohnheit des Harems, alle Herzen gewonnen. Auch die russischen Gefangenen erhielten mehr als eine Veranlassung sie zu ehren, da dieselbe sie mit allen Bedürfnissen des Lebens in Ueberfluß versah.

In dem Harem des Schachs befinden sich gegen tausend Frauen, und er ist Vater von etwa hundert Kindern. Jene Damen sind meistens sehr strenge gegen ihre Sklaven, und legen ihnen oft aus Muthwillen und Langeweile die sonderbarsten Strafen auf. Außer den gewöhnlichen körperlichen Züchtigungen lassen sie sie bisweilen das Wasser aus den Calnun's, in welchen sie geraucht haben, austrinken, lassen ihnen das Haupt scheeren, oder sie durch besonders abgerichtete Kagen kragen, oder schlagen sie mit ihren Pantoffeln bis auf Blut.

Die Frau des der englischen Gesandtschaft beigegebenen Doctor Macnail ward eines Tags in das Innere des Zenanah (der Aufenthalt der Kinder des Schachs) zugelassen, und sah dort einen jungen Prinzen von ungefähr zehn Jahren, welcher ein Tuch über die Augen gebunden, im Zimmer herumtappte. Auf die Frage, was er mache? antwortete er trocken: „Da ich weiß, daß wenn mein Vater, der Schach, stirbt, mir die Augen ausgestochen werden, so gewöhne ich mich daran, im Dunklen zu gehen.“

Wie kann man die Hortensien zum Blühen in blauer Farbe bringen?

Das nach vieljähriger Erfahrung bewährt gefundene Mittel ist die Anwendung der Erbe von Stellen in Wäldern, auf welchen in früheren Zeiten Kohlen gebrannt wurden.

In diese zum großen Theil mit Kohlentheilen vermischte, ganz schwarz aussehende Erde pflanzt man seine Hortensien, und hat dann jedes Jahr das Vergnügen, sie blaublühend zu sehen. Die blaue sich der Eisen- oder Stahlfarbe nähernde Farbe zeigt sich jedoch auf manchen Blumen weniger stark aufgetragen, und man findet mehr als einmahl an einem und demselben Hortensien-Stocke einige ganz blaue, einige Blumen mit mittlerer, sich dem aschrosa nähernder Farbe, einige mit der natürlichen Farbe der Hortensien.

Andere rathen zur Hervorbringung der blauen Farbe die Anwendung der auf sumpfigen Wiesen und in den Gräben derselben befindlichen Eisenoxyderde an,

und bedienen sich eines Aufgusses, den sie aus einer Quantität zu Staub gestampften braunen Eisensteines, auf welche siedend gemachtes Flußwasser gegossen wird, bereiten.

Was aber wohl nicht vielen Blumisten bekannt sein wird, und auch erst kürzlich in Loudon's Encyclopädie des Gartenwesens zu lesen war, ist, daß die Engländer, um blaue Hortensien-Blüthe zu erhalten, die Köpfe bloß mit gelbem Lehm füllen.

Schmid's Jugendschriften.

Der Bibliothekar Rossi am Museo Borbonico in Neapel, hat so eben eine Übersetzung der Genovesa des beliebten Jugendschriftstellers, G. Schmid, herausgegeben. Dieses Werkchen findet in Italien, wo es überhaupt an zweckmäßigen Jugendschriften mangelt, gerechte Würdigung. Der Beifall, den der Übersetzer überall gefunden, bestimmt ihn nunmehr die Übersetzung der übrigen Schriften Schmidts nachfolgen zu lassen. — Eltern und Erzieher können wir übrigens Schmidts Jugendschriften, als ein Werk anempfehlen, welches in Jedermanns Händen zu seyn verdient.

Unverbürgtes aus Palmyra.

1.

Von einem reisenden — schen Kunstbarbier wurde uns neulich ein Concert gegeben, worin derselbe auf einer sieben ein halb Octaven langen Klaviatur aus elastisch-magnetisch-elektrischen Patent-Streichriemen mit zwei ganz simplen Barbiermessern den rosinischen Barbier von Sevilla — ohne vorher gegangenen Einseifen — herabstreichte. Am Ende dieser Production wurde jedem Zuhörer ein Barttuch zum Mundabwischen gereicht.

2.

Der Ueberfluß an Lumpen hat die Papiererzeugung hierlandes so sehr vermehrt, daß die vorzüglichsten Fabrikherren jedem Schriftsteller, der einen Rieß seiner Manuscripte zum Druck befördert, durch drei Jahre unentgeltlich mit Papier zu versehen, sich förmlich verpflichtet haben.

3.

Ein jüngst erschienenes 60 Bogen starkes Werk enthält nichts als sinnige Titelblätter zu Romanen, zu deren Verfassung die Bewohner im Monde vermittelst einer zierlichen Dedication aufgefordert werden. Ein Anhang von Motto's und Bignetten beurfundet

unser's Autors umfassende Kenntniß der Romanschreiberei.

Miscellen.

Ein Buchhändler in M**schen Blatte zeigte die Geburt seines Sohnes so an: „Meine liebe Frau hat mich am 15. d. M. mit einem neuen, sehr schätzbaren Artikel beschenkt!“ — „Wovon der Verfasser noch unbekannt ist,“ schrieb ein Spatzvogel darunter.

Man fängt seit Kurzem in den Niederlanden an, die Dächer der Häuser auf Webstühlen zu machen. Es werden die größten Häuser mit dichter, in Mاستر getränkter Leinwand gedeckt. Sogar der Pallast des Kriegeministeriums in Brüssel ist mit solcher Mاسترleinwand gedeckt.

Nach dem berühmten Orientalisten von Hammer, ist im Persischen „Div“ ein Teufel, und Divan ist die vielfache Zahl. Einem persischen Wörterbuch zu Folge ging einst ein persischer König bei seinem versammelten Staatsrathe vorbei und sagte: nen dywan end, d. h.: Diese sind Teufel. Seitdem soll der Name Divan dem Staatsrathe geblieben seyn.

Als Sir W. Scott vor einigen Wochen mit einem Freunde in der Nähe von Abbotsford spazieren ritt, kam er an ein Hecken, daß ein irischer Bettler, der gerade in der Nähe war, ihm öffnete. Sir Walter wollte ihm ein Sixpencestück (die Hälfte eines Schilling's) geben, fand aber, daß er kein so kleines Geld bei sich hatte. Er gab ihm daher einen Schilling, und sagte: „Hier, mein guter Freund, ist ein Schilling, vergiß aber nicht, daß Du mir einen Sixpence schuldig bist.“ „Der Himmel erhalte Ew. Gnaden!“ rief der Bettler, „und mögen Sie so lange leben, bis ich Sie wieder bezahle.“

Charade.

(Vierzeblig.)

Ich ruhe tief im Schooß der Erde,
Doch wenn zu Tage ich gefördert werde,
Benöthigt mich der Bauer, der Soldat,
Der fleiß'ge Bürger in der Stadt,
Ja 's ist kein Haus so groß, so klein,
Wo ich nicht müßte d'rinnen sein;
Fast jedem Menschen nütze ich —
Zwey kleine Syllben bilden mich.
Die Letzten sind — wer hält 's gemeint?
Der armen Ersten ärgster Feind.
Durch die sie stets Verlust erleiden. —
Das Ganze ist ein Kind von beider.

Druck — r.